

Heimatbuch Kreis Viersen

Band 62 · 2011

Viersen 2010

Erinnerungen an dunkle Zeiten. Zeitzeugen berichten über die nationalsozialistische Herrschaft und das Kriegsende in Waldniel

Von Marcus Ewers

Das Zustandekommen des folgenden Artikels war eher durch Zufall als durch ein bewusstes Vorhaben oder eine gefasste Absicht bestimmt. Als mich der Pfarrer der evangelischen Kirche in Waldniel, Herr Arne Thummes, ansprach, ob ich nicht einen Beitrag über den ehemaligen Organisten seiner Gemeinde, Wilhelm Quack, schreiben wolle, war ich selbstverständlich gern dazu bereit. Quack war insofern eine interessante Gestalt, als er zur Zeit des Dritten Reiches Ortsvorsteher der NSDAP und später auch Bürgermeister von Waldniel war. Das Studium der Entnazifizierungsakten in Düsseldorf förderte zahlreiche Stimmen zu Tage, die seine Rolle mal kritisierten, mal verteidigten. Diese Widersprüche fanden sich auch in den Zeitzeugenstimmen, die nach der Veröffentlichung der ersten Forschungsergebnisse im evangelischen Gemeindebrief hervortraten. Es ist heute ein seltenes Glück, noch Zeitzeugen zu finden, die über das damals Erlebte berichten können. Umso dankbarer musste man sein, dass sich mit Georg Kohnen und Willi Wallrafen auch zwei Persönlichkeiten zu Wort meldeten, welche ihre damals gemachten Beobachtungen in bemerkenswerter Lebendigkeit zu schildern vermochten¹. Hinzu kamen noch Manuskripte und Beiträge von Karl-Heinz Schroers und Johannes Pesch, die weitere interessante Fakten beisteuerten, sowie hilfreiche Hinweise von Peter Zöhren. Der Zufall wollte es, dass genau zu diesem Zeitpunkt auch die After-Action-Reports der amerikanischen Militärverbände im Stadtarchiv Viersen eintrafen, welche an der Einnahme Waldniels beteiligt gewesen waren und die infolge der freundlichen Vermittlung von Herrn Klaus Marcus durch die National Archives and Records Administration (NWCT2R) zur Verfügung gestellt worden waren. So traten schließlich viele Quellen nebeneinander, die sich zu einem Gesamtbild über das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Waldniel verdichteten.

Georg Kohnen, Jahrgang 1932, wuchs als Spross einer katholischen Familie auf und natürlich beziehen sich seine Erinnerungen vor allem auf die späteren Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft. Dennoch weiß er aufgrund der Erzählungen innerhalb der Familie, dass die Reso-

¹ Das Interview mit Georg Kohnen fand am 9. Juni 2009 statt, jenes mit Willi Wallrafen am 9. Dezember 2009. Die hierbei gemachten Notizen bilden die Grundlage der im Folgenden wiedergegebenen Aussagen.

nanz auf die Machtergreifung Hitlers in Waldniel zumeist kritisch war. Die überwiegend katholische Bevölkerung stand der Zentrumspartei nahe und lehnte daher in ihrer Mehrheit den Nationalsozialismus ab. Einige waren jedoch schnell von der neuen Bewegung begeistert. Die Anhänger des Systems erkannte man ihm zufolge zumeist daran, dass sie demonstrativ die braunen SA-Uniformen trugen. Die Eltern von Georg Kohnen waren und blieben jedoch kritisch, auch wenn die Akzeptanz für den Nationalsozialismus aufgrund der abnehmenden Arbeitslosigkeit in den ersten Jahren nach 1933 wuchs. Die Menschen hatten damals buchstäblich nicht genug zu essen, insbesondere in den kinderreichen Familien. Als Hitler kam und „jedem eine Schaufel in die Hand drückte, um Autobahnen zu bauen“, so war dies etwas, was die Leute in Lohn und Brot brachte. Für diese ärmeren Menschen war Hitler *der rechte Mann zur rechten Zeit*².

Der subjektive Eindruck, dass es die Nationalsozialisten anfangs in Waldniel recht schwer hatten, wird durch die Tatsache gestützt, dass sie auch bei der sechs Wochen nach der Machtergreifung stattfindenden Gemeinderatswahl nur drei Sitze errangen und damit weit hinter der Zentrumspartei (acht Sitze) und der Liste „Arbeitsgemeinschaft“ (sieben Stimmen) zurückblieben³. Die Gründung einer eigenen Ortsgruppe gelang ebenfalls erst nach der Machtergreifung. Selbst in der von der NSDAP herausgegebenen Publikation zur Parteigeschichte, welche die Anfänge der NSDAP im Kreis Kempen-Krefeld beschreibt, waren die ersten Parteimitglieder *vollkommen mittellose Volksgenossen, die fast alle arbeitslos waren*⁴.

Während dieser ersten Jahre nationalsozialistischer Herrschaft wechselten sich in Waldniel nach den Aussagen verschiedener Zeitzeugen mehrere fanatische Ortsgruppenleiter ab, so dass man aus Kreisen der drangsalierten Bevölkerung schließlich an den Lehrer Wilhelm Quack der Wunsch herantrug, die Ortsgruppenleitung zu übernehmen, was dann auch im Oktober 1937 geschah⁵.

Wilhelm Quack (1894–1985) stammte aus Rheydt. Dort hatte er 1901–1909 die evangelische Volksschule absolviert und anschließend das

2 Interview mit Georg Kohnen.

3 Klasse 10 B der Gemeinschaftshauptschule Schwalmtal, Geachtet und Geächtet. Das Schicksal der Waldnieler Familien Cahn und Levy im Dritten Reich, in: HBV 35 (1983), S.113.

4 Rückblick auf den Kreis Viersen/Kempen 1933–1938 [Geschichte der NSDAP] (in der Bibliothek des Kreisarchivs); siehe auch Joachim LILLA, Die Organisation der NSDAP im Kreisgebiet Kempen-Krefeld und in der Stadt Viersen 1932/3–1945 – Versuch einer Bestandsaufnahme, in: HBV 50 (1999), S. 193–226, hier S. 226.

5 Landesarchivverwaltung Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (im folgenden: LAV NRW R), NW 1037-A/Reg-3997 und NW 1000-EÜ-7534, Entnazifizierungsakte Wilhelm Quack.



Abb. 1:
Ortsgruppenleiter
Wilhelm Quack 1938
(Abb. in: Rückblick auf
den Kreis Viersen-Kem-
pen 1933–1938, ohne
Ort und Jahr, S. 77, einer
Selbstdarstellungsschrift
der NSDAP-Ortsgruppen
des Kreises).

Lehrerseminar besucht. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war er Soldat geworden und gegen Ende des Krieges in französische Kriegsgefangenschaft geraten, aus der er erst 1921 zurückkehrte. Am 1. November 1921 hatte er schließlich seine Tätigkeit an der evangelischen Schule in Waldniel aufgenommen, später unterrichtete er an der Volksschule Hehler. Der NSDAP war er am 1. Mai 1933 beigetreten – also erst nach der Machtergreifung Hitlers. Nach seiner späteren Darstellung erfolgte der Eintritt allerdings nur auf Anweisung der Schulaufsichtsbehörde⁶.

Inwieweit sich die Ernennung Quacks zum Ortsgruppenleiter mildernd auf die Repressalien auswirkte, denen man durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ausgesetzt war, wird heute noch in Waldniel kontrovers diskutiert. In der Entnazifizierung fanden sich immerhin zahlreiche Bürger Waldniels bereit, zugunsten Quacks auszusagen.

Quack wird in den verschiedenen Leumundzeugnissen als einfacher, ehrlicher Mann

beschrieben, der seine Position *sauber und korrekt* bekleidet und nie zum persönlichen Vorteil genutzt habe. Auch Kurt Wilms, dessen Frau Halbjüdin war, bestätigte, dass seine Familie unbehelligt geblieben sei. Politisch Andersdenkende seien nicht drangsaliiert worden. Seine tolerante Einstellung habe sich u.a. darin gezeigt, dass er es ablehnte, Denunziationen an vorgesetzte Stellen weiterzuleiten, was z.B. Richard Brimmen und Katharina Wirt persönlich bestätigen konnten⁷. Auch die Kirchen erfuhren nach einhelligem Zeugnis keine Repressionen durch Quack – im Gegenteil. Der evangelischen Gemeinde diente er auch noch in seiner Zeit als Ortsgruppenleiter lange Zeit als Organist. Seine Kinder nahmen am Religions- und Konfirmationsunterricht teil. Als sich der von der Gestapo gesuchte katholische Pfarrer von Karken, Dr. Rudolf Vitus, mit Quacks Wissen bei Peter Quasten versteckt hielt, behielt er dieses Wissen für sich⁸.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd. Dr. Vitus hatte sich im Oktober 1944 der angeordneten Räumung Karkens widersetzt und die Gläubigen ermahnt, den Amerikanern mit Würde zu begegnen. Am 3. Oktober tauchte er unter und entkam so der Verfolgung.

Dass jedoch nicht alle entlastenden Aussagen des Entnazifizierungsverfahrens den Tatsachen entsprachen, lässt sich insbesondere bei Quacks Verhalten gegenüber den jüdischen Einwohnern Waldniels feststellen. Nach den Aussagen war es Quack als Verdienst anzurechnen, dass es in Waldniel während der Pogromnacht von 1938 nicht zu größeren Ausschreitungen gegen Juden gekommen sei. Er habe auswärtige SA-Männer nach Hause geschickt. Die Zeugin Gertrud Pillen gab zu Protokoll, dass Walter Levy, der die Verfolgung in Brüssel überlebte, ihr gegenüber bestätigt habe, dass Quack ihm in keiner Weise Schwierigkeiten gemacht habe⁹.

Das entsprach jedoch nicht der Wahrheit. In einem Brief aus dem Jahre 1982 berichtet Walter Levy selbst über die damaligen Ereignisse. Demnach hatte sich ein SA-Trupp von auswärts auf dem Wallweg gegenüber dem elterlichen Haus auf der Dülkener Straße versammelt. Die Fenster wurden eingeschlagen, sein Vater – Alex Levy – verhaftet. Dr. Ostendarp aus der nahegelegenen Praxis habe seiner Mutter in der Nacht beigestanden, als sie einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte¹⁰. Walter Levy ergänzte in seinem Brief, dass das Verhältnis zu den Waldnieler Bürgern im Laufe der Jahre reservierter wurde, er aber nie *aktive Feindseligkeit* empfunden habe, außer von drei Personen. Unter diesen drei Personen wird auch sein ehemaliger Lehrer und Ortsgruppenleiter Wilhelm Quack genannt. Offenbar handelte es sich um eine bewusste Distanzierung, denn bis zum Jahre 1932 war Quack bei den Levys *ein und ausgegangen*¹¹. Dass Quack die antisemitischen Inhalte der nationalsozialistischen Ideologie nicht erst 1937, dem Jahr seiner Ernennung zum NSDAP Ortsvorsteher, übernahm, lässt sich aus dem Umstand folgern, dass es für Levy bereits 1933 *nicht einfach* war, die evangelische Schule zu besuchen, in der Quack unterrichtete¹².

Angesichts dieses Zeugnisses muss es mehr als verwundern, wie es Quack gelingen konnte, die Aussage von Gertrud Pillen für sich zu gewinnen bzw. es sich als Verdienst anrechnen zu lassen, Ausschreitungen in der Pogromnacht verhindert zu haben. Vielleicht lag es daran, dass die aufsehenerregenden Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte, wie sie in den Nachbarstädten hervortraten, in Waldniel ausblieben, weil die wenigen jüdischen Familien ausschließlich als Viehhändler tätig waren. Es gab keine Geschäfte, die man boykottieren

9 Ebd.

10 Arne THUMMES, Aus der Geschichte der Gemeinde. Anlässlich des 70. Jahrestages der Reichspogromnacht am 9.11.1938, in: Evangelische Kirchengemeinde Waldniel (Hrsg.), Gemeindebrief September 2008, Schwalmtal 2008, S. 20.

11 Ebd.

12 Arne THUMMES, Anmerkungen zum Artikel über Wilhelm Quack, in: Evangelische Kirchengemeinde Waldniel (Hrsg.), Gemeindebrief Dezember 2008, Schwalmtal 2008, S. 9.



Abb. 2:
Grabstein der Familie
Levy auf dem jüdischen
Friedhof Waldniel
(KAV, Fotosammlung
Nr. 35730).

konnte, vor denen SA-Männer die dort einkaufenden Menschen fotografierten und drangsalierten. Auch Georg Kohnen und Willi Wallrafen können sich nicht an Übergriffe erinnern.

Obleich man also von der Pogromnacht nichts mitbekommen hatte, blieb Georg Kohnen die Diskriminierung der Juden natürlich nicht verborgen, insbesondere nachdem der Judenstern eingeführt worden war. Lebhaft steht ihm noch heute der gelbe Stern vor Augen, wenn er sich die Begegnungen mit dem jüdischen Viehhändler Levy ins Gedächtnis ruft. Willi Wallrafen verbindet den Judenstern eher mit Bernhard Cahn – sieht ihn noch vor sich, wie er die Blenden seines Hauses in der Pumpenstraße schließen musste.

Leider gab es damals auch in Waldniel Leute, die vom Leid der Verfolgten profitierten, wie beispielsweise ein Bauer, der eine von Alex Levy gelieferte Kuh nicht bezahlte, oder jene, die es gut fanden, *dass die Bauern den jüdischen Viehhändlern nicht die Schulden zu zahlen brauchen*¹³. Allerdings gab es in dieser dunklen Zeit auch Waldnieler, die den Mut aufbrachten, sich mit ihren jüdischen Mitbürgern zu solidarisieren, ihnen zu helfen. Wie jener Mann, dessen Namen Georg Kohnen nicht nennen wollte. Er habe eine jüdische Familie versteckt und dafür gesorgt, dass sich diese nach Frankreich durchschlagen konnte. Es habe sich dabei um einen Feldwebel der Wehrmacht gehandelt, der natürlich gezwungen war, als Soldat seine Pflicht zu tun, der sich aber dennoch seine Menschlichkeit bewahrt habe. Eine aus Paris eintreffende Nach-

¹³ Geachtet und Geächtet (wie Anm. 3), S.116.

richt habe schließlich von der glücklichen Ankunft der Flüchtlinge berichtet, die dann tatsächlich den Krieg dort überlebt hätten. Einer weiteren jüdischen Einwohnerin Waldniels gelang ebenfalls die Flucht. Sie gelangte in die Niederlande und überlebte dort den Krieg¹⁴.

Die übrigen jüdischen Einwohner jedoch blieben vor Ort. Sie waren immer noch der Meinung, dass sie davon kämen, dass man sie trotz aller Diskriminierung in Ruhe lassen würde. Als dann die Deportationen einsetzten, geschah dies nach den Worten von Georg Kohnen ganz im Stillen. Die übrigen Einwohner des Ortes fragten sich plötzlich, wo ihre jüdischen Mitbürger geblieben waren. Quasi über Nacht waren sie verschwunden. Ihr Weg führte sie in die Vernichtungslager. Die Geschwister Leopold und Henriette Levy wurden im Dezember 1941 nach Riga gebracht und kamen dort um¹⁵. Ihr Bruder Alex wurde im Juli 1942 erst nach Theresienstadt deportiert, dann nach Auschwitz¹⁶. Seine Frau Berta teilte gemeinsam mit Bernhard und Ida Cahn sein Schicksal¹⁷. Die Tochter der Cahns, Lene, überlebte in Holland, starb 100jährig und wurde auf dem Waldnieler jüdischen Friedhof beigesetzt. Ihre beiden Brüder flohen nach Frankreich und kamen dort um.

Mit dem Verschwinden der Waldnieler Juden sollte die Geschichte der Deportationen jedoch nicht abgeschlossen sein. In der zweiten Hälfte des Kriegsjahres 1944 langte nach der Erinnerung von Georg Kohnen ein Transport von mehr als 200 niederländischen Juden in Waldniel an. Sie wurden in der katholischen Volksschule an der Schulstraße untergebracht, welche erst zwei Tage zuvor von den dort einquartierten deutschen Militäreinheiten geräumt worden war. Da die großen Deportationen aus den Niederlanden im Jahre 1942 stattfanden und 1943 praktisch abgeschlossen waren, scheint es aber eher unwahrscheinlich, dass es sich bei den Deportierten um Juden handelte. Vermutlich waren die Ankommenden ein Teil der Roermonder Zivilbevölkerung, die im Februar 1945 auf Befehl der Wehrmacht ihre Stadt hatte räumen müssen. Die Deportierten blieben kürzer als eine Woche, bekamen nichts zu essen und wussten auch nicht, was mit ihnen geschehen sollte. Als der Weitertransport unmittelbar bevorstand, vertraute ein älterer Herr seinen Hund mit Namen „Fökki“ Georg Kohnen zur Fürsorge an, da er ihn nicht mitnehmen durfte. Eine Sondereinheit des Militärs führte die Deportierten dann zum Bahnhof Waldniel, wo sie in Viehwagen verladen wurden. Das Ziel des Zuges blieb unbekannt.

14 Interview mit Georg Kohnen.

15 Johann Jakob MANTEN, Juden in Schwalmtal, in: Geschichte der Juden im Kreis Viersen, Viersen 1991, S. 156.

16 Ebd.

17 Ebd.

„Fökki“ blieb bei der Familie Kohnen zurück und half ihr in dem strengen Nachkriegswinter 1945/46 in unerwarteter Weise über die aller schwerste Zeit hinweg. Nach der Besetzung Waldniels hatten die Amerikaner auf dem Schulhof der katholischen Volksschule eine Großküche eingerichtet. Der Hund lauerte Tag für Tag, Stunde um Stunde in der Nähe und ergatterte dabei so manches Stück Fleisch, was er in seltsamer Zutraulichkeit zurück in das Haus der Familie Kohnen brachte. Nachdem man seine „Beute“ mit Schneewasser gesäubert hatte, landete so in gewisser Regelmäßigkeit Fleisch auf den Tellern – in der damaligen Not ein außergewöhnlicher Glücksfall.

Doch nach diesem Vorgriff wollen wir uns wieder den Erinnerungen zuwenden, die Georg Kohnen mit den Jahren des Zweiten Weltkriegs verband. Es waren die Jahre, in denen er bewusst die Herrschaft des Nationalsozialismus wahrzunehmen begann. Der Vater war aufgrund seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg nur ganz kurz Soldat gewesen, doch zwei seiner älteren Brüder kämpften an den Fronten. Der jüngere war Geschützführer bei der Artillerie, der ältere, Hans, diente als Kampflieger bei der Luftwaffe. Nachdem dieser zunächst Bombenflugzeuge geflogen hatte, wurde er später in Stettin zum Jagdflieger ausgebildet.

Neben den bereits Genannten besaß Georg Kohnen noch drei weitere Geschwister. Die kinderreichen Familien erfreuten sich einer besonderen Wertschätzung durch das Regime, entsprachen sie doch dem Verlangen der Machthaber nach mehr Soldaten und künftigen Kolonisten für den „Neuen Lebensraum im Osten“. Auch die Familie Kohnen gehörte mit insgesamt sechs Kindern zu diesem Kreis, der im Dritten Reich durch die Verleihung des Mutterkreuzes eine besondere Ehrung erfuhr. Als zwei Mitarbeiterinnen der NS-Frauenschaft erschienen, um die Auszeichnung zu verleihen, verweigerte die Mutter allerdings die Annahme. Dies sollte schwerwiegende Folgen haben. Gleich anderntags erschienen zwei Mitarbeiter der Gestapo, um den Vater zu verhaften. Erst als dieser bat, noch kurz telefonieren zu dürfen, um seinen Sohn, einen Luftwaffenoffizier und Vertrauten von Adolf Galland¹⁸, hierüber zu unterrichten, ließ man von dem Vorhaben plötzlich ab und begnügte sich mit einer strengen Ermahnung. Nachdem von verschiedenen Seiten heftig auf die Familie eingewirkt wurde, das Mutterkreuz doch anzunehmen, um sich weitere Schwierigkeiten zu ersparen, gab man schließlich nach. Das Begleitheft, welches zusammen mit der Auszeichnung überreicht wurde und das die Unterschrift von Rudolf Hess trägt, befindet sich noch heute im Besitz der Familie.

18 Adolf Galland war einer der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger des Zweiten Weltkriegs. Am 22. November 1941 wurde Galland mit der Funktion des Generals der Jagdflieger (vormals Inspekteur der Jagdflieger) betraut.

Auch wenn ein Großteil der Waldnieler lange an den Sieg glaubte und erst im Winter 1943/44 zur Auffassung gelangte, dass der Krieg wahrscheinlich verloren sei, so war im Hause Kohnen das Schwinden aller Hoffnungen an ein konkretes Ereignis geknüpft. Die Entfernung der Kruzifixe aus den Schulen war für den Vater eine entscheidende Zäsur. Noch genau sind Georg Kohnen dessen Worte in Erinnerung: *Kinder, wir haben den Krieg verloren! Wer den Herrgott mit Füßen tritt, kann nicht auf seine Gnade hoffen*¹⁹.

Mit der Jahreswende 1943/44 begannen nun auch die schlimmsten Jahre des Krieges. Nachdem die Alliierten Ende 1944 bis an die Rur vorgeückt waren, dort aber in einem mehrmonatigen Kampf feststeckten, war auch Waldniel voll von deutschem Militär. Die Soldaten wurden in den Schulen einquartiert.

Der Unterricht fand in den Kellerräumen statt, wenn er nicht gleich ganz ausfiel. Viele Kinder und Familien waren nach Bayern und insbesondere ins Sauerland evakuiert. Mutter Kohnen wollte jedoch das Haus auf keinen Fall verlassen, so dass der damals zwölfjährige Georg zu einer recht überschaubaren Anzahl von Schülern gehörte. Da er nicht Mitglied des Jungvolkes war, wurde er wiederholt zum Eintritt gedrängt. Dabei wurde auch stets darauf hingewiesen, dass man dann auch nicht mehr dienstverpflichtet werden könne. All diese Maßnahmen bewirkten jedoch nichts und die Schulkameraden halfen die Sache durchzustehen.

Willi Wallrafen zählte allerdings zu den dienstverpflichteten Jungen. Der Schulbetrieb, der schon durch die Einquartierung von deutschen Militäreinheiten stark beeinträchtigt war, wurde schließlich im Sommer 1944 ganz eingestellt, in erster Linie aufgrund der Jagdbomber-Angriffe, die sich ab Juli/August immer mehr steigerten. Die 11–14jährigen Schüler hatten mit einem Spaten vor dem Rathaus anzutreten und wurden dann von Rektor Thyssen, dem Leiter der Volksschule, zu ihren Einsatzorten gebracht. Im Fall von Willi Wallrafen war das die Eickener Straße, wo man Gräben ausheben musste. Weitere Gräben entstanden in Eicken und bei Rickelrath. Bei diesen Arbeiten wurden die Jungen öfters von Flugzeugen angegriffen, die so tief flogen, dass man den Piloten erkennen konnte. Einer dieser Angriffe galt einem Personenzug in Birgen, der zwischen Waldniel und Dülken verkehrte. Kaum hatte sich das Flugzeug entfernt, eilten die Jungen herbei. Der Anblick der Toten im dortigen Wartehäuschen war schrecklich²⁰. Ortsgruppenleiter Quack trat bei diesen Schanzarbeiten nicht in Erscheinung. Lediglich ein Offizier, der im Haus Bongertz an der Friedenstraße Quartier bezogen hatte, hielt von Zeit zu Zeit eine kurze Ansprache an die Jungen und beglückwünschte sie zu ihrem Fleiß.

19 Interview mit Georg Kohnen.

20 StA Viersen, DS 953.



Abb. 3:
Georg Kohnen

Schließlich wurde auch Georg Kohnen zusammen mit seinem Schulfreund Peter Lütters vom Ortsgruppenleiter Quack einbestellt. In dessen Dienstwohnung an der Amerner Straße, die sich in direkter Nachbarschaft zur Schule befand, begegnete ihm Quack in seiner SA-Uniform, die er sowohl bei privaten als auch öffentlichen Anlässen stets zu tragen pflegte. Nach einem exakt auszuführenden Hitlergruß sprach der Ortsgruppenleiter: *Hört her Jungens, ihr wisst genau wie die Lage ist. Täglich finden Bombardierungen und Jabo-Beschuss statt. Es ist daher dringend erforderlich, die Straßen und Wege mit Schutzgräben zu versehen!* Bei diesen Schutzgräben handelte es sich um sogenannte V-Gräben, eine Bezeichnung, die ihre Form umschrieb. Sie dienten dazu, sich bei einem Angriff rasch in Deckung begeben zu können. Die Arbeiten hieran wurden meist von etwa 20 Jugendlichen unter der Aufsicht eines Militärangehörigen durchgeführt und waren natürlich körperlich sehr anstrengend. Georg Kohnen – von jeher eher schwächlicher Statur

und infolge der Mangelernährung in besonders schlechter körperlicher Verfassung – wagte dem Befehl des Ortsgruppenleiters zu entgegnen: *Herr Ortsgruppenleiter, ich bin körperlich sehr schwach, ich kann das nicht.* Noch heute erinnert sich Georg Kohnen daran, wie sich das Gesicht des Ortsgruppenleiters rötete. Aufgebracht verlangte er, eine ärztliche Bescheinigung beizubringen. Dr. Hermann Ostendarp, der als Hausarzt der Familie seine Praxis an der Dülkener Straße unterhielt, kommentierte den Befehl zum Grabenausheben fassungslos: *Das kannst du doch gar nicht!* und stellte die gewünschte Bescheinigung aus. Als Georg Kohnen diese bei Quack vorlegte, war dieser nicht bereit, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Stattdessen gab er Kohnen und Peter Lütters – diesem wohl eher aufgrund seiner zufälligen Anwesenheit – den Befehl, in der Schlossbrauerei zu arbeiten. Die Jungen, so Quack, sollten sich bei Herrn Josef Leven vorstellen.

Josef Leven kam diese Hilfe aufgrund der vielen Einberufungen unter seinen Beschäftigten natürlich recht. *Gut, dass ihr kommt!* war seine Begrüßung. Täglich, ab sechs Uhr, hatten die Jungen nun die Aufgabe, jene *bierartigen* Getränke abzufüllen, die für den Bedarf der Wehrmacht

bestimmt waren. Dass Quack ihn, einen damals zwölfjährigen Jungen, dazu verdonnert hatte, morgens ab sechs Uhr in der Abfüllabteilung zu arbeiten, hat Georg Kohnen bis heute nicht ganz verwinden können²¹. Willi Wallrafen hingegen wusste von einigen Begebenheiten zu berichten, die Quack in einem andern Licht zeigen. Als seine Schwester Josefine (Fine) 1942 zur Kommunion ging, befand sich Vater Wallrafen gerade in einem Lazarett in Breslau. Für die katholisch geprägte Familie war es bereits sehr traurig gewesen, dass bei der vorjährigen Kommunion des Bruders der Vater nicht hatte dabei sein können. Mutter Wallrafen wandte sich daher an Quack mit der Frage, ob es denn nicht möglich sei, dem verwundeten Vater für dieses Familienereignis Urlaub zu gewähren. Obgleich zu erwarten gewesen wäre, dass Quack als Protestant und Amtsleiter der NSDAP bei diesem Wunsch wenig Entgegenkommen zeigen würde, brachte er es fertig, dass der Vater tatsächlich für drei Tage nach Hause kam.

Eine andere Begebenheit prägte sich aber noch mehr in das Bewusstsein des Jungen. Als Anfang 1945 die Front immer näher rückte, versuchte die Propagandamaschinerie der Nationalsozialisten, den Durchhaltewillen der Bevölkerung auch durch Hausaufschriften aufrechtzuerhalten. Als Willi Wallrafen eines klaren Wintermorgens aus dem elterlichen Haus trat, entdeckte er an dessen Fassade die fein säuberlich mit Kreide aufgetragene Aufschrift *Jetzt erst recht – Dein Gruß: ‚Heil-Hitler‘!* Gemeinsam mit dem Nachbarjungen Kurt Trumm machte er sich sogleich daran, die Fassade zu säubern. Das Haus stand an der Südostseite des Marktplatzes und war daher von den Posten des nahegelegenen Rathauses leicht zu beobachten. Die gerade mal zehn Jahre alten Jungen waren sich natürlich der Konsequenzen, die solches Handeln nach sich ziehen konnte, nicht bewusst. Die Tat wurde angezeigt und Mutter Wallrafen bei Bürgermeister Quack einbestellt. Dieser erteilte der in Tränen aufgelösten Mutter einen strengen Verweis, beruhigte sie aber und sicherte ihr zu, dass nichts weiter passieren würde. Allerdings, so schärfte er ihr ein, dürfe sich das Vorgefallene auf keinen Fall wiederholen. Wären die Jungen einige Jahre älter gewesen, so wäre die Angelegenheit vielleicht nicht so glimpflich abgegangen²².

Dass Quack auch in anderen Fällen die schlimmsten Konsequenzen unkonformen Verhaltens abwendete, zeigt auch der Fall des Druckereibesitzers Fritz Ecken. Dieser war zwar Mitglied der Partei – in erster Linie, um an Druckaufträge heranzukommen –, war aber innerlich kein Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung. Bei einer Parteiveranstaltung der Waldnieler NSDAP wurde diese Haltung offensichtlich, als er sich beim Singen des Horst-Wessel-Liedes nicht von seinem Stuhl

21 Interview mit Georg Kohnen.

22 StA Viersen, DS 953.



Abb. 4:
Hans Kohnen
als Jagdflyer

erhob. Sofort wurde er unter den Armen gepackt, schon wollte man ihn abführen, als Quack hinzukam und die Situation entschärfte²³.

Zu dem schlechten Eindruck, den Georg Kohnen von Quack hatte, trug sicherlich auch ein besonders unerfreuliches Erlebnis bei, welches sich während seiner drei- bis viermonatigen Arbeit in der Brauerei ereignete. In der Brauerei gab es einen sogenannten Schalender, eine Art Speicher, auf dem 25 SA-Leute untergebracht waren. Diese Leute nannte man hinter vorgehaltener Hand nicht nur wegen ihrer braun-goldenen Uniform, sondern auch aufgrund ihrer Wohlgenährtheit verächtlich „Goldfasane“. Nach Volkes Meinung ließen sie es sich als Parteibonzen in der Heimat wohlergehen, während die Soldaten an der Front ihre Knochen hinhielten. Eines Morgens kamen die beiden Jungen wieder in die Brauerei und begrüßten einen in der Ecke sitzenden alten Mann, der dort Holzkisten zusammenflickte, mit den wohlmeinenden Worten *Morgen Mattes!*

Einer der „Goldfasane“ hörte das, kam die Treppe herunter und schrie die Jungen an, was ihnen denn einfiel, mit „Guten Morgen“ anstatt mit „Heil Hitler!“ zu grüßen – das wäre eine Staatsbeleidigung! Daraufhin erhielt Georg Kohnen einen so heftigen Schlag, dass er mit blutigem Gesicht auf den Betonboden stürzte. Diesen Vorfall hatte ein Bierfahrer beobachtet, der erst seit wenigen Monaten bei der Brauerei arbeitete. Es handelte sich um einen hochdekorierten ehemaligen Panzerfahrer mit Namen Eisenbrand, der aus Niederkrüchten stammte. Nach 48 Abschüssen hatte er in seinem Panzer schreckliche Verbrennungen erlitten und war seitdem, da er nun für den Kriegsdienst „verwendungsunfähig“ war, bei der Brauerei als Fahrer beschäftigt. Dieser Mann, der offensichtlich nur Verachtung für die „Goldfasane“ hegte, trat nun hinzu und legte sich mit dem SA-Mann an. Er sagte diesem auf den Kopf zu, dass er ein Feigling sei, der sich nicht an die Front traue und stattdessen lieber Kinder schlage, nur weil sie nicht „Heil Hitler!“ begrüßt hätten. Es dauerte nicht lange, da lag der SA-Mann blutend am Boden. Erlauben konnte sich Eisenbrand das natürlich nur aufgrund



Abb. 5:
Die ehemalige
Gastwirtschaft Klösges
(KAV, Fotosammlung
Nr. 39474)

seiner Auszeichnungen – dem einzigen, was im NS-Staat Anerkennung verschaffte²⁴.

Dies erfuhr auch der Bruder Georg Kohnens, jener Jagdflieger, von dem bereits die Rede war. Um genau diese Zeit wurde er zum zweiten Mal abgeschossen. Ein Staffelmkamerad hatte beobachtet, wie dessen Maschine nach dem Abschuss durch eine russische Maschine über Polen abgestürzt war. Während zuhause die Todesnachricht eintraf, gelang es dem Bruder, der sich durch einen Absprung hatte retten können, nach einem dreitägigen Marsch durch Feindesland wieder die deutschen Linien zu erreichen. Er gelangte zu einem polnischen Dorf, das durch Einheiten der SS hermetisch abgeriegelt war und zu dem man ihm den Eingang zunächst verwehrte. Erst als er erklärte, dass die Verantwortlichen mit einem Kriegsgerichtsverfahren zu rechnen hätten, wenn sie einen deutschen Luftwaffenoffizier davon abhalten würden, sich nach einem Abschuss telefonisch mit seiner Staffel in Verbindung zu setzen, wurde ihm schließlich der Zutritt zum Dorf gestattet. Dort sah er Grauenhaftes. Alte, Frauen und Kinder wurden in einen Turm getrieben und dort bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Schädel der kleinen Kinder schlug man zuvor noch an den Mauerwänden ein. Das war, so Georg Kohnen, die SS in Polen. Nach seinem Abschuss erhielt der Bruder fünf Tage Sonderurlaub und berichtete Zuhause von dem Erlebten. Seinem Bruder sagte er später einmal, seit jenem schrecklichen Tage habe er nicht mehr mit innerer Überzeugung für Volk und Vaterland kämpfen können²⁵.

24 Interview mit Georg Kohnen.

25 Interview mit Georg Kohnen.

Kurz vor Kriegsende – die Amerikaner standen schon an der Rur – ernannte man Quack zum Bürgermeister von Waldniel (5. Februar 1945). Laut seiner Aussage war er froh darüber, aufgrund dieser Ernennung die Parteiuniform endlich nicht mehr tragen zu müssen²⁶. Georg Kohnens Arbeitseinsatz in der Brauerei wurde beendet, es wurde zu gefährlich. In den Wintermonaten 1944/45 wurde auch die Versorgungslage immer schlechter. Hunger war eine alltägliche Erscheinung. Es war daher für Georg Kohnen und seinen Freund Peter Lütters ein fast unwirklicher Anblick, als sie auf der Lange Straße vor der Gastwirtschaft Klösger (heute „Bei Pauly“) ein ganzes Pferdefuhrwerk voller Kommissbrot erblickten. Der zuständige Unteroffizier, offensichtlich misstrauisch, herrschte die Jungen sogleich an: *Was wollt ihr denn?* Geistesgegenwärtig antworteten die Jungen, beim Ausladen helfen zu wollen. *Na, dass ist doch mal etwas Vernünftiges!* antwortete der Unteroffizier und versprach jedem der Jungen zur Belohnung ein Brot. Es war schon halbdunkel, als man durch die Fenster der Gaststätte, die als Brotlager der Wehrmacht diente, mit dem Einlagern begann. Mit einem Mal fühlte Kohnen eine schmale Hand an seinem Ärmel. Er blickte in das ausgemergelte Gesicht eines Mannes, der die blau-weiß gestreifte Kleidung trug, wie sie auch in KZ verwendet wurde. Bei dem Mann handelte es sich offenbar um einen Russen, vielleicht einen Angehörigen einer Strafkompagnie, die im ehemaligen Tanzsaal Königs unweit der Gaststätte untergebracht war. Da das ganze Städtchen voller Militär war, durften sich die Russen bis 22 Uhr draußen aufhalten – ein Fluchtversuch wäre einem Selbstmord gleichgekommen. Einer der Russen hatte das frische Brot gerochen. Er sprach nur zwei Worte *Kamerad, Hunger!* Wortlos gab man ihm ein Brot und machte ein Zeichen, dass er nun rasch verschwinden möge. Hätte man die Beteiligten beobachtet, so hätte allen die Erschießung gedroht. Der Hunger ließ die Russen jedoch alle Vorsicht vergessen. Zehn Minuten später waren drei weitere von ihnen da. Nun wurde es wirklich gefährlich. Man gab den dreien noch jeweils ein Brot, gab ihnen aber zu verstehen, dass es kein weiteres mehr geben werde. Wenn noch weitere kämen, so müssten sie es möglichst unauffällig und auf eigenes Risiko stehlen. Zum Glück ging die Sache glimpflich ab – einstweilen²⁷.

Auch Willi Wallrafen konnte sich an diese Russen erinnern. Im elterlichen Haus war ein Soldat einquartiert, der von Beruf Metzger war und nun neben dem Saal Königs in einer Küche arbeitete. Dieser machte dem Jungen eines Tages das Angebot, ihm die Haare zu schneiden, wenn er dafür ein Brot mitbrächte. Auf dem Hof des Saales begegnete

26 Wie Anm. 5.

27 Interview mit Georg Kohnen.

er dann den Kriegsgefangenen, die dort unbewacht untergebracht waren. Seinen Erinnerungen nach trugen sie aber nicht die gestreiften Häftlingsanzüge, sondern ihre alten russischen Uniformen. Besonders einprägsam war für ihn die Begegnung deshalb, weil sie gerade auf ihre unnachahmliche Weise die melancholischen Lieder ihrer Heimat sangen. Der deutsche Soldat, um dessentwillen er gekommen war, musste ihn mehrmals laut rufen, bevor er sich von dem Gesang losreißen konnte. Die Russen waren mit dem Entladen von Munition auf dem Marktplatz beauftragt, die in ein Munitionslager in der Schomm links der Lüttelforster Straße gebracht werden musste²⁸. Ob es hierbei einen Unfall gegeben hatte oder aufgrund unmittelbarer Kampfhandlungen, jedenfalls wurden eines Tages dort mehrere Russen verletzt. Noch lebhaft steht Willi Wallrafen das Bild vor Augen, wie einige von ihnen mehrere ihrer Kameraden auf kleinen Wagen quer durch den Ort und über den Markt zogen – offenbar in der Absicht, sie zum Krankenhaus zu bringen²⁹.

Nach den Erinnerungen von Georg Kohnen überlebte von den Russen kaum jemand den Krieg. Ihre Zahl wurde nach und nach immer geringer. Zu mehreren mussten sie schwere Lasten aus der Schomm bis zum Waldnieler Bahnhof tragen und bekamen so gut wie nichts zu essen. Es war das klassische Beispiel von „Vernichtung durch Arbeit“. Immerhin scheinen einige von ihnen noch die Befreiung durch die Amerikaner erlebt zu haben, da sich russische Soldaten auch an den Plünderungen beteiligten, die danach einsetzten³⁰.

Nach der gescheiterten Ardennenoffensive der Wehrmacht stand zu Beginn des Jahres 1945 der großangelegte Angriff der Amerikaner zu erwarten. Die Deutschen zwangen die Bewohner von Roermond am 1. Februar 1945, ihre Stadt zu räumen. Auch Waldniel war ganz voll von niederländischen Flüchtlingen³¹. Willi Wallrafen konnte sich noch daran erinnern, wie der Marktplatz voll Menschen und Fuhrwerken stand. Darunter war ein Bauer, der ihn Wasser holen schickte und ihm dafür ein paar Eier gab. Viele der Niederländer wurden bis zum 7. Februar am Waldnieler Bahnhof mit der Bahn abtransportiert, zum größten Teil nach Groningen³². Zurück blieb eine große Menge leerer Karren und Heuwagen.

28 Karl-Heinz SCHROERS, Schwere Zeiten für Waldniel, in: Vereinigte Bruderschaften Waldniel e.V. (Hrsg.), Heimat- und Schützenfest 1999, Schwalmtal 1999, S. 69. Der Inhalt dieses Beitrags basiert auf der Chronik der Vereinigten Bruderschaften, die von Hubert Pötter verfasst wurde. Siehe hierzu auch: Hubert PÖTTER (†) und Peter ZÖHREN, „Das Ende des Großen Krieges“ – wie wir es in Waldniel erlebten, in: HBV 37 (1986), S. 170–176.

29 StA Viersen, DS 953.

30 Ebd.

31 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 73.

32 Ebd.

Am 23. Februar begann schließlich der lang erwartete Angriff der Amerikaner über die Rur. Bereits nach wenigen Stunden hatten sie bei Lin-nich, Jülich und Düren Brückenköpfe gebildet. Die deutsche 15. Armee war nur zu hinhaltendem Widerstand in der Lage und wurde von den pausenlos nachsetzenden US-Truppen rasch nach Norden gedrängt.

Am folgenden Tag wurde Waldniel Opfer eines größeren Luftangriffes. Bomben, die über das Fabrikgelände der Rösler Draht AG und an der Ecke Schulwall-Schulstraße niedergingen, forderten über zehn Tote³³. Auch Willi Wallrafen erlebte diesen Angriff mit. Er war gerade damit beschäftigt, an der Hospitalstraße den Bürgersteig zu kehren, als er mehrere Tiefflieger bemerkte, die im Bereich Friedhof und Schulstraße kreisten. Er erkannte die Gefahr zunächst nicht. Ein Ehepaar, das im Hause Hecken wohnte, rief den Jungen rasch hinein und stürzte mit ihm in den Keller. Schon hörte man das Heulen der Flugzeuge. Nur Augenblicke später erschütterten Detonationen das Haus. Willi Wallrafen wollte in seiner Panik nach Hause laufen, wurde jedoch festgehalten. In einen Sessel gekauert erlebte er fürchterliche Augenblicke. Die Kellerfenster flogen raus und die Zahl der Einschläge wollte nicht aufhören. Nach seinen eigenen Worten waren dies die schrecklichsten Minuten seines Lebens. Dann war der Angriff endlich vorüber. Der Nachhauseweg führte den Jungen über die Schulstraße zum Friedhofsweg. Bombentrichter säumten den Weg. Bei Thomas und bei Oelers war nur Rauch zu sehen. In den Gräben, die den Friedhofsweg säumten, hockten verängstigte Frauen und weinten. Der Markt war voller Geröll und Scherben, die Kirchenfenster herausgefallen. Zuhause empfing ihn die Mutter erleichtert mit den Worten: *Ein Glück dass du außerhalb warst. Die Jabos sind so tief über den Markt geflogen, dass die Soldaten sie mit Karabiner beschossen haben.* Als die Mutter dann von ihrem Sohn erfuhr, wo die Bomben gefallen waren, konnte sie ihr Entsetzen kaum verbergen³⁴. Der Angriff hatte dem katholischen Jugendheim und Kindergarten gegolten, in denen ein Militärdepot untergebracht war. Offenbar war man von alliierter Seite bestens über die Situation unterrichtet gewesen³⁵.

Geschützdonner kündigte in den nächsten Tagen an, dass die Front näher rückte. Am 26. Februar fiel bereits Erkelenz und am folgenden Tage brach die Task Force „Church“, die im Wesentlichen aus dem 334. US-Inf. Reg. bestand, auf, um weiter in Richtung Norden vorzustoßen. Um 9 Uhr hatte man bereits Wegberg genommen. Das nächste Ziel hieß Waldniel.

Dort verbreitete sich die Nachricht, dass die US-Truppen bereits am Wasserturm stünden, wie ein Lauffeuer³⁶. Waldniel wurde von den ver-

33 Ebd.

34 StA Viersen, DS 953.

35 Ebd.

sprengten Resten der 176. Infanteriedivision und 183. Volksgrenadierdivision verteidigt, aber auch von Soldaten der 8. Fallschirmjägerdivision. Die Fallschirmjäger galten gemeinhin als Elitetruppen. Willi Wallrafen konnte sich noch erinnern, wie sie vom Gefechtsstand, der im Waldnieler Rathaus untergebracht war, in 10 bis 12 Mann starken Trupps über den Markt zogen, ausgerüstet mit MGs und Panzerfäusten. Letztere hatte man sich teilweise vom Volkssturm besorgen müssen. Die insgesamt ca. 280 Verteidiger unterstanden zunächst dem Befehl eines Leutnants Sternberg, der allerdings später von einem Hauptmann abgelöst wurde³⁷.

Die kleinen kampfstarken Trupps machten den Amerikanern schwer zu schaffen. Als diese gegen Mittag von Rickelrath aus herankamen, wurden am Straßenabzweig nach Hehler zwei US-Sherman-Panzer von einer Panzerabwehrkanone abgeschossen, die am Waldrand nahe des Fischelner Weges stand³⁸. Auch von den Straßengräben aus versuchten deutsche Soldaten an die Panzer heranzukommen. Die meisten von ihnen wurden getötet. Die später nach Rickelrath evakuierten Bewohner von Berg und Eicken sahen bei ihrem Vorbeimarsch die häufig mit entsetzlichen Wunden verstümmelten Leichen in den Gräben liegen. Nachdem die Amerikaner das Geschütz ausgeschaltet hatten, sammelten sich ihre Panzer, Fahrzeuge und Mannschaften in der Rösler-Siedlung, um die eigentliche Abwehrstellung der deutschen Fallschirmjäger anzugreifen. Diese erstreckte sich entlang der Gladbacher Straße am Steeg³⁹. Zu ihrer Unterstützung bezogen in Eicken ein Polizeitrupp aus Mönchengladbach und deutsche Artillerie Stellung. Letztere lag bei den Höfen Clemens (Eicken 1) und Kohnen (Eicken 12).⁴⁰ Nach amerikanischen Angaben verfügten die Verteidiger über vier Panzerabwehrkanonen und fünf Sturmgeschütze⁴¹. Erstmals seit Überquerung der Rur stießen die Amerikaner somit auf energischen Widerstand⁴². Auf der Linie von Ungerath bis Hochfeld entbrannte ein heftiger Kampf. Wiederholt versuchten die amerikanischen Panzer den Durchbruch, doch es gelang der deutschen Panzerabwehr immer wieder, den Führungspanzer abzuschießen⁴³. Die ganze Nacht zum 28. Februar war erfüllt vom Donnern der Kanonen.

36 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 73.

37 Ebd.

38 StA Viersen, DS 952, Manuskript von Johannes Pesch: Das Ende des 2. Weltkriegs in Schwalmatal, S. 10.

39 Schroers, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 73.

40 Ebd., S. 74.

41 Klaus MARCUS, Der große Krieg und die kleine Stadt, Viersen 1995, S. 697.

42 Ebd., S. 797.

43 Ebd., S. 698f.

In diesen Nachtstunden wurden auch die Fallschirmjäger von dem bereits erwähnten Trupp „Grüner Feldpolizei“ abgelöst⁴⁴. Die Fallschirmjäger zogen sich auf Eicken zurück, während die Polizisten versuchten, den am Morgen des 28. Februar wieder aufgenommenen Angriff der Amerikaner weiter aufzuhalten⁴⁵. Von den ungefähr 50 Polizisten wurden bis auf zwei alle getötet, die meisten von ihnen hinter einer Rübenmiete unweit der Straßenböschung der Waldnieler Heide⁴⁶.

Nun wurde auch der Volkssturm aufgeboten, eine Schar Jugendlicher und alter Männer gegen die hochgerüsteten US-Armee. Auch Vater Kohnen gehörte dazu. Volkssturmführer Granderath, bei Rösler-Draht in leitender Stellung tätig und wegen seiner nationalen Gesinnung gefürchtet, teilte die Leute ein. Vater Kohnen bekam den Auftrag, die Geschäftsstelle des Omnibus-Unternehmens Deckers/Valkenburg zu verteidigen und erhielt hierzu fünf Panzerfäuste ausgehändigt. Granderath erteilte den Befehl, jeden Amerikaner, der auftauchte, zu töten und die US-Panzer abzuschießen. Er sagte: *Kohnen, für jeden Panzer, den Sie abschießen, bekommen Sie das Ritterkreuz, wenn Sie aber weglaufen, schieß ich Sie kaputt!* Noch einmal kehrte Vater Kohnen in sein Haus an den Sechs Linden (Nr. 2) zurück, um dort zu essen. Dann verabschiedete er sich, denn wenn er innerhalb einer Stunde nicht zurück sei, so sagte er seiner Familie, würde er erschossen⁴⁷.

Die Kämpfe wurden im Verlauf der Mittagsstunden immer heftiger. Dennoch dauerte es bis zum frühen Nachmittag, ehe sich die deutschen Verteidiger einzeln oder in kleinen Gruppen in Richtung auf die Rösler-Fabrik zurückzogen⁴⁸. Die deutsche Artillerie wurde nach Amern zurückverlegt.

Immer wieder waren die Maschinengewehrgarben von der Schomm her zu hören. Da die Familie Wallrafen im Rathauskeller Schutz gesucht hatte – das eigene Haus lag ganz in der Nähe, besaß aber zum Keller hin nur Holzdielen und schwache Gewölbe –, bekam man von dem ebenfalls dort untergebrachten Gefechtsstand vieles mit. Einmal wurde ein gefangener Amerikaner vorgeführt, der offenbar unter Schock darum bat, das Gemetzel einzustellen. Derweil rief ein deutscher Soldat, der auf dem Kirchturm von St. Michael postiert war, ständig die Bewegungen des Feindes herunter. Mit einem Male war das Zischen von fünf oder sechs Granaten zu hören, die kurz hintereinander in den Turm einschlugen. Am Turmhelm und im Mauerwerk zwischen Turmuhr und der

44 StA Viersen, DS 952, S. 11.

45 MARCUS, Der große Krieg (wie Anm. 41), S. 698.

46 StA Viersen, DS 952, S. 11.

47 Interview mit Georg Kohnen.

48 SCHROEDERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 74.

darüber liegenden kleinen Zwergarkade waren Einschüsse deutlich zu sehen, doch das Gemäuer hielt stand⁴⁹. Noch immer ist Willi Wallrafen der Satz in Erinnerung, den der kurz darauf eintreffende Beobachter – offenbar ein Kölner – zu ihm sprach: *Eh Jlöck, dat die Kirch e su stark is*⁵⁰.

Nachdem die Amerikaner Berg endlich in ihre Gewalt gebracht hatten, rückten sie zunächst auf der Landstraße nach Eicken vor. Doch auch hier stießen die US-Truppen auf die harte Gegenwehr der Fallschirmjäger. Diese ließen die über offenes Feld heranrückenden Angreifer bis auf kurze Entfernung herankommen und eröffneten dann erst das Feuer – mit verheerender Wirkung. Erst als die immer neuen Wellen von US-Truppen übermächtig wurden und Artilleriebeschuss die Häuser schwer beschädigt hatte, rückten die Fallschirmjäger in Richtung Viersen ab⁵¹. Die Amerikaner schätzten ihre Zahl auf etwa 200, etwa die Hälfte hatten sie gefangen nehmen können⁵². Um 13 Uhr war Eicken schließlich in amerikanischer Hand. Steeg, Berg, Eschenrath, Naphausen und Eicken boten ein Bild der Verwüstung. Der Eulenescher Hof in Berg brannte ebenso wie die Häuser der Familie Adam und Runken, dazu mehrere Scheunen⁵³. In Eicken waren fast sämtliche Häuser schwer beschädigt. Die dort vorgefundenen Zivilisten wurden sofort zum Verlassen ihrer Häuser aufgefordert und mit erhobenen Händen nach Rickelrath abgeführt. Die Einwohner von Naphausen brachte man zur Anstalt nach Hostert⁵⁴.

Der Artilleriebeschuss verstärkte sich nun immer mehr. US-Flugzeuge warfen nahe des Friedhofs einige Brandbomben ab⁵⁵. Dennoch gelang es den Amerikanern auch an diesem Tag nicht, Waldniel selbst einzunehmen. Sie waren gerade mal zwei Kilometer vorangekommen⁵⁶. Deutsche Geschütze feuerten am Abend immer noch aus Richtung Amern, wobei einige ihrer Granaten bereits auf die Friedenstraße niedergingen – ein Hinweis darauf, wie nahe die US-Truppen nun schon waren⁵⁷.

Als klar wurde, dass man Waldniel nicht länger würde verteidigen können, wurde am Rathaus ein Bus bereitgestellt, der dazu bestimmt war, so viele Zivilisten wie möglich zu evakuieren. Die Familie Wallrafen

49 StA Viersen, DS 952, S. 13.

50 StA Viersen, DS 953.

51 StA Viersen, DS 952, S. 12.

52 MARCUS, Der große Krieg (wie Anm. 41), S. 698.

53 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 75.

54 Ebd., S. 74.

55 Ebd.

56 StA Viersen, DS 952, S. 12.

57 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 74.

weigerte sich, mitzufahren, was ihr von Seiten einiger Parteigenossen Vorwürfe eintrug. Da jedoch ohnehin nicht alle Zivilisten in der Kürze der Zeit evakuiert werden konnten, kam es zu keinen ernsthaften Konsequenzen⁵⁸. Der Bus fuhr dann tatsächlich wenig später ab. Offensichtlich war sein Ziel das Sauerland, denn einige der Mitfahrenden landeten später in Schmallenberg.

Die Dinge trieben nun dem Ende zu. Willi Wallrafen erlebte die letzten Stunden des Kampfes um Waldniel im Rathauskeller. Dort befanden sich auch einige deutsche Soldaten, manche schwer verletzt. Die meisten von ihnen zogen um Mitternacht in Richtung Amern ab⁵⁹. Im Keller blieben nur noch zwei oder drei Offiziere zurück, die weiterhin die Meldungen über die Positionen der Amerikaner von Frontsoldaten entgegennahmen. Immer wenn auf der Treppe herabkommende Schritte zu hören waren, geriet Familie Wallrafen in furchtbare Angst. Waren es vielleicht schon Feinde, die eine Handgranate herab werfen würden? Schließlich gingen auch die Offiziere⁶⁰.

Einer ersten Stille folgten plötzlich wieder Stimmen und Geräusche. Wie sich herausstellte, waren es Volkssturmlaute aus dem Ort, die irgendwo ein Versorgungslager ausgeräumt hatten. Auch die Familie Wallrafen bekam ihren Teil, einen schwarzen Koffer mit einem Saxophon, Kleidungsstücken, Fallschirmseide und einigen wenigen Nahrungsvorräten⁶¹. Da die Volkssturmlaute ohne militärische Führung zurückgelassen worden waren und auch sämtliche Parteibonzen das Weite gesucht hatten, betrachteten sich die meisten von ihnen als entlassen und machten sich samt ihrer Beute auf den Nachhauseweg.

Nun, in den ersten Stunden des 1. März, war niemand mehr da, der Waldniel verteidigen wollte oder konnte. Wer sollte die wehrlose Stadt nun übergeben? Bürgermeister Quack und der Obmann der Firma Rösler Draht AG, Granderath, waren geflüchtet⁶². Um halb 2 Uhr wurde der Büroangestellte Willi Schrörs mit der weißen Fahne ausgeschickt. Er fuhr mit seinem Wagen nach Birgen, wo er auf die Amerikaner traf⁶³. Den amerikanischen Offizieren machte er klar, dass sich keine deutschen Soldaten mehr in Waldniel aufhielten. Sie setzten ihn in einen Jeep und fuhren mit ihm umher, um die Aussage zu überprüfen. Da er jedoch nicht zurückkehrte, wurde in aller Frühe auch der Rektor der Rektoratschule, Wilhelm Wachendorf, mit einer weißen Fahne zu den Amerikanern geschickt⁶⁴.

58 StA Viersen, DS 953.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd.

62 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 75.

63 Ebd.

64 StA Viersen, DS 952, S. 14.

Die zurückgebliebenen Einwohner Waldniels plagte natürlich die Ungewissheit, wie die Amerikaner mit ihnen umgehen würden. Die Besetzung vollzog sich am Morgen ohne einen weiteren Schuss⁶⁵. Einige Anwohner versammelten sich in Erwartung des Einmarsches an den Straßen. Den Auftrag zur Einnahme Waldniels erhielt das 335. US. Inf.-Regiment um 4.00 Uhr morgens, um 7.00 Uhr brach man auf⁶⁶. Die Amerikaner schickten von Ungerath her einen Radfahrer voraus, der alle Männer aufforderte, zurück in die Häuser zu gehen⁶⁷. Beim anschließenden Einrücken der US-Truppen konnten die Zuschauer über die ungeheure Menge an Panzern und Kriegsmaterial nur staunen. Die Einnahme erfolgte von Norden und von Westen⁶⁸. In schier endloser Reihe fuhren die Stahlkolosse die Dülkener Straße hinab. Fast unbegreiflich, dass die kleinen deutschen Fallschirmjägertrupps in der Lage gewesen waren, diesen übermächtigen Gegner in verlustreichen Kämpfen so lange aufzuhalten. Ein Kuriosum der Einnahme Waldniels ist sicherlich der Umstand, dass der Pfarrer der evangelischen Gemeinde, Mahlert, die Amerikaner mit dem Hitlergruß empfangen hat. Mahlert war Mitglied der „Deutschen Christen“⁶⁹.

Um 8.30 Uhr hatten sich die ersten US-Truppen ihren Weg durch den Ort gebahnt und ihre Positionen konsolidiert⁷⁰. Man begann, Zivilisten aus ihren Häusern zu holen. Auch Familie Wallrafen wurde aus dem Rathauskeller nach oben gerufen. Auf dem Marktplatz zog hinter einem amerikanischen Soldaten ein langer Zug Waldnieler Bürger, dem man sich anschließen musste. In langen Reihen zog man durch die Gladbacher- und Lange Straße bis zur Brauerei und wieder zurück zum Markt, eskortiert von schwer bewaffneten Soldaten. Verschlussene Fenster und Türen schlug man mit dem Gewehrkolben auf. Weiße Fahnen waren nur wenige zu sehen, was den Amerikanern offensichtlich missfiel⁷¹. Den Großteil der Zivilisten trieb man nun in die Kirche, ein kleinerer Teil wurde im großen Wirtschaftsgebäude von Haus Klee untergebracht⁷². An allen Ecken des Marktplatzes fuhren Panzer auf und richteten ihre Rohre bedrohlich auf das Portal. Voller Angst stellte sich der elfjährige Willi Wallrafen die Frage, ob man sie nun alle zusammenschießen würde. Doch es dauerte nicht lange, da erkannte er an den

65 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 75.

66 StA Viersen, DS 954, Gefechtsbericht des 335. US-Inf. Regiment 1.3.–31.3.1945.

67 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 76.

68 StA Viersen, DS 954.

69 Frdl. Mitteilung des ehemaligen Waldnieler evangelischen Pfarrers Enno Obendiek vom 19. März 2010 an den Verfasser.

70 Ebd.

71 StA Viersen, DS 953, S. 3.

72 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 75.

zwei US-Soldaten, die an der Innenseite des Kirchenportals ihren Posten bezogen hatten, dass man ihnen nichts Schlimmes antun würde. Die Kinder bekamen sogar Kaugummi und Schokolade geschenkt. Willi Wallrafen war überrascht und glücklich. Von der Kanzel aus erklärte indes ein US-Offizier, wie man sich zu verhalten hatte. Der Direktor der Kunstseiden AG, Brüggemann, fungierte dabei als Dolmetscher⁷³.

In der Kirche war es sehr kalt – die Fenster waren zum großen Teil zerstört. Da sich von den Zivilisten in der Kirche kaum jemand mit Lebensmitteln versorgt hatte, wurden Bäckermeister Carl Jansen und Metzgermeister Werner Pielen von den Amerikanern schließlich aufgefordert, ihre Vorräte herbeizuschaffen⁷⁴. Zuerst wurden die Kinder versorgt, dann die alten Leute, schließlich die Übrigen⁷⁵.

Um 11.30 Uhr war der Großteil der US-Truppen bereits weiter in Richtung Dülken abgerückt⁷⁶. Um 16.30 Uhr durften dann die Einwohner Waldniels die Kirche in Gruppen zu je 30 Personen verlassen und wurden anschließend gemeinsam in einem der benachbarten Häuser untergebracht⁷⁷.

Die Gruppe, zu der auch Familie Wallrafen gehörte, kam in das Haus des Apothekers Stein, in dem sich auch die Adler-Apotheke befand (Gladbacher Str. 29). Dort blieb man drei Tage. Die Badewanne war mit Wasser gefüllt, das als Trinkwasser diente⁷⁸. Essbares wurde untereinander aufgeteilt. Vom Fenster aus konnte man beobachten, wie in den umgebenden Häusern geplündert wurde, denn die meisten Häuser standen nun leer. Während es für die meisten Waldnieler natürlich bedrückend sein musste, all dies mit ansehen zu müssen, konnte sich Willi Wallrafen der Komik einer besonderen Situation nicht entziehen, als er schwarze US-Soldaten dabei beobachtete, wie sie auf gestohlenen Fahrrädern und mit erbeuteten Zylinderhüten auf dem Kopf fröhlich über den Markt radelten⁷⁹.

Einige der Plünderer waren russische, polnische und andere Kriegsgefangene. Während sie nun ihre Freiheit zurückerlangt hatten, standen die wenigen deutschen Gefangenen unter umso schärferer Bewachung. Es wirkte schon übertrieben, einen einzelnen deutschen Soldaten gleich von vier Amerikanern in einem Jeep bewacht zu sehen⁸⁰.

Mit weiteren 44 Volkssturmkämpfern wurde auch Vater Kohnen am Rathaus von den Amerikanern gefangen genommen. In Lastwagen ging

73 StA Viersen, DS 953.

74 StA Viersen, DS 952, S. 14.

75 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 75.

76 StA Viersen, DS 954.

77 SCHROERS, Schwere Zeiten (wie Anm. 28), S. 76.

78 StA Viersen, DS 953, S. 4.

79 StA Viersen, DS 953.

80 Ebd.

es nach Eindhoven, wo tausende von deutschen Kriegsgefangenen auf ihren Abtransport warteten. Als ehemaliger Beschäftigter der Reichsbahn erkannte Kohnen schnell, dass es sich bei einigen der zum Transport bereitstehenden Eisenbahnwaggons um Kühlwagen handelte. Ohne großes Aufhebens wurden viele der Gefangen auch in diese verladen. Vater Kohnen war in einen offenen Wagen geklettert, was ihm das Leben retten sollte. Als der Zug in Namur anlangte, waren tausende von Gefangenen in den Waggons erfroren. Die Toten wurden mit Mehl bestreut und dann zwei quer, zwei längs übereinander gestapelt. 18 Monate hörte die Familie nichts vom Schicksal des Vaters, dann kam er wieder nach Hause⁸¹.

Es war eine Zeit der Not und des Hungers. Die entkräftete Mutter starb drei Monate nach der Heimkehr des Vaters. Der ältere Bruder Georg Kohnens, der Jagdflieger, überlebte den Krieg, ohne in Gefangenschaft zu geraten. Der jüngere Bruder, der bei der Artillerie gewesen war, kehrte erst 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück. Er hatte das Kriegsgefangenenlager bei Remagen überlebt, in dem ebenfalls tausende von Menschen umgekommen waren⁸².

81 Interview mit Georg Kohnen.

82 Ebd.